

Zur Ausstellung von Frank Aumüller

Labile Ordnung im latenten Chaos

Verfahrenstechnisch betrachtet sind Aumüllers Puzzlebilder das Ergebnis eines mehrstufigen Produktionsprozesses. Ausdrucksvolle, zum Teil mit kräftigen Autolacken geschaffene Malereien bilden die Grundlage. Diese abstrakten Farb-Experimente hält Aumüller mit der Kamera fest und lässt Abzüge davon maschinell zu Puzzles zerstanzen. Anschließend fügt er deren Einzelteile wieder zusammen, wobei unterschiedliche Ursprungsmotive zu einer eigenständigen Bildkomposition neu vereint werden.

Auf den ersten Blick gefallen die Puzzlebilder so als „nette Idee“: Das Resultat aufwändigen künstlerischen Schaffens wird präsentiert als ein altbekanntes Spiel, das Kindern zum Zeitvertreib und Erwachsenen zur Entspannung dient. Das sieht nach einem ironischen Augenzwinkern aus – zumal die Vorstellung schmunzeln lässt, als Puzzle-Motiv ausgerechnet eine Abstraktion bewältigen zu müssen. Doch Ironie ist Aumüllers Anliegen nicht, und hinter den Puzzlebildern steckt mehr als nur ein netter Einfall.

Ansatzpunkte für eine vertiefte Auseinandersetzung mit Aumüllers Arbeit finden sich zuhauf. Bereits die naheliegende Frage, warum der Künstler überhaupt auf Puzzles zurückgreift, verdient Erörterung. Ins Deutsche übertragen bedeutet Puzzle Rätsel oder Verwirrung, etwas freier übersetzt auch Unordnung oder Chaos. Als vollendetes Spiel steht es jedoch ebenso für das exakte Gegenteil – für Klarheit und Ordnung. Dieser Zustand allerdings ist nicht festgefügt, sondern bleibt verletzlich, und es ist jederzeit ein Leichtes, die Ordnung eines Puzzles wieder zu zerstören.

Aumüller bezeichnet seine Puzzlebilder deshalb als „labile Gleichgewichte“ – eine Zustandsbeschreibung, die ohne weiteres übertragbar ist auf vieles in der Welt, das stabil und geordnet erscheint. Vor diesem Hintergrund ist das Puzzle mehr als bloß formales Ausdrucksmittel: Es ist zugleich auch metaphorische Botschaft und inhaltlicher Hinweis auf die künstlerische Intention.

Weitreichende Assoziationen vermag auch der Schaffensprozess zu wecken. Da werden Reproduktionen erzeugt, Elementarteilchen isoliert und ausgetauscht, Einheiten aufgelöst und zu neuen Zusammenhängen verbunden. Von hier aus wirkt der gedankliche Sprung zur modernen Gen- und Biotechnologie mit all ihren Implikationen nicht mehr bemüht.

Apropos Elementarteilchen: Die kleinsten Bausteine in Aumüllers Arbeiten, die einzelnen Puzzle-Stückchen, verdienen unbedingt Beachtung. Denn in jedem Puzzle sind die Einzelteile zugleich auch einzigartig. Keines ist in seinen Umrissen wie das andere und jedes, das folgt daraus, hat seinen festen Platz im Ganzen.

In diesem gepuzzelten Bildgefüge, in dem alles so und genau so gut auch anders sein könnte, wirkt die Erkenntnis, dass Individualität der beliebigen Austauschbarkeit doch noch Grenzen setzen kann, fast schon tröstlich.

Stefan Schuler